

Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Cannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Wagnerspr.: Monatlich d. Post A 1.20 einschl. 18 1/2 Beförd.-Geb., aus 30 1/2 Zustellungsgeb.; d. Wg. Nr. 1.40 einschl. 20 1/2 Austrägergeb.; Einzel-Nr. 10 1/2. Bei Nichterhalten der Ztg. inf. hoch Gemalt. Die Betriebsleitung behält kein Anspruch auf Lieferung. Druckanschritt: Kannenblatt, / Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig. Zeit-
millimeterzeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabschluss Nachschlag nach Preisliste.
Erfüllungsort: Altensteig. Bericht stand: Nagold.

Kammer 10

Altensteig, Donnerstag, den 13. Januar 1944

87. Jahrgang

136 nordamerikanische Terrorbomber abgeschossen

359 Sowjetpanzer und 43 Flugzeuge in zwei Tagen vernichtet

DNB Berlin, 12. Jan. In der Winterschlacht im Osten, die im Gegensatz zu den beiden Vorjahren bisher bei nur geringen Kältegraden, aber oft unter Schneefällen und in vereistem Gelände abrollt, lagen die Brennpunkte der Kämpfe am 11. Januar an den gleichen Stellen wie am Vortage. Im Großen gesehen, drückte der Feind aus dem Einbruchraum von Korosten-Schitomir-Berditschew nach Süden, Westen und Norden. Diese Hauptangriffsbewegungen begleitete er wieder mit zusätzlichen Durchbruchversuchen im Dnjepr-Bogen und westlich Kiew, sowie mit erneuten gegen Witebsk gerichteten Anstrengungen. Auch auf dem Nordostflügel der Halbinsel Kertsch lehnten die Bolschewiken ihren Ansturm mit vier bis fünf Divisionen mit harter Schlachtlagerunterstützung fort. Die deutschen Gegenmaßnahmen zwangen aber den Feind unter Verlust einiger Panzer im südlichen und mittleren Teil des Landbeckens in die Verteidigung, während im Nordabschnitt die hin- und herwogenden Kämpfe um den Besitz mehrerer Höhen in unverminderter Heftigkeit weitergingen.

Südwestlich Dnjeprpropetrowsk versuchte der Feind, durch Einschleichen einer weiteren Division seinen bisher vergeblichen Anstrengungen größere Macht zu geben. Es gelang ihm zwar, sich in einer Ortschaft festzusetzen, doch erreichten die eigenen Gegenkräfte unter Abwehr von elf Sowjetpanzern ihre Ziele. Die am frühen Abend der deutschen Truppen immer wieder sichelnden Durchbruchversuche an diesem weit nach Osten vordringenden Frontstück nahmen die feindlichen Kräfte im Dnjeprbogen so stark in Anspruch, daß die bolschewistischen Angriffe im Raum von Krowograd an Schwere verloren. Die Vorstöße waren spärlich schwächer und wurden unter Vernichtung von 11 Sowjetpanzern abgewiesen. Weiter nördlich im Abschnitt Südwestlich Tscherkassy angelegte feindliche Angriffe hatten nur bescheidenen Charakter.

Der Hauptdruck der bolschewistischen Angriffe lag an der westlichen Dnjeprschleife südlich Kiew und dem Quellgebiet des sogenannten südlichen Bug entstehenden Weichwasserfront, wobei der Raum von Bogrebischtsche den Schwerpunkt bildete. Südlich dieser Ortschaft griff der Feind mit harten Kräften unter Verwendung aller technischen Hilfsmittel an. Durch geschickte Kriegsführung wurde jedoch das weitere Vordringen der Bolschewiken eingedämmt, so daß unsere Truppen zu Gegenstößen übergehen und Boden gewinnen konnten.

Heftige Kämpfe in der Winterschlacht

In den Räumen von Krowograd und südwestlich Bogrebischtsche erfolgreiche deutsche Gegenangriffe

DNB Aus dem Führerhauptquartier, 12. Jan. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Nordöstlich Kertsch wurden starke von Schlachtliegern unterführte Angriffe der Sowjets in erbitterten Kämpfen abgewiesen. Auch südwestlich Dnjeprpropetrowsk blieben erneute heftige Angriffe des Feindes ohne Erfolg.

Im Raum von Krowograd hielt der Feindbrud weiterhin an. In schneidigen Gegenangriff gewann eine Aufklärungsabteilung eine verlorengegangene Ortschaft und ein wichtiges Höhen Gelände zurück, brachte zahlreiche Gefangene ein und erbeutete 12 Geschütze.

Südwestlich Tscherkassy scheiterten mehrere Vorstöße des Feindes.

Südlich Bogrebischtsche setzten unsere Truppen in schwerem Abwehrkampf mit vordringenden feindlichen Kräften. Südwestlich der Stadt verliefen unsere Gegenangriffe auch gestern erfolgreich. Truppen einer Panzerdivision vernichteten eine sowjetische Panzerbrigade und erbeuteten dabei 50 Geschütze.

Im Raum westlich Berditschew und westlich Krowograd wurden mehrere weitere Vorstöße des Feindes abgewiesen.

Bei Kertsch sind heftige Kämpfe im Gange.

Im Raum von Witebsk scheiterten wiederum alle Angriffe der Sowjets besonders südlich der Stadt unter hohen Verlusten für den Feind. 66 sowjetische Panzer wurden vernichtet und 15 Geschütze erbeutet.

In den beiden letzten Tagen wurden an der Ostfront 358 feindliche Panzer und 43 Flugzeuge vernichtet.

In Südbaltien dauern westlich Riga die heftigen Abwehrkämpfe an. Der Ort Cernaro und eine Berggruppe nordöstlich davon gingen nach hartem Kampf verloren. Von der übrigen Front wird nur geringe feindliche Kampftätigkeit gemeldet.

Wie bereits durch Sondermeldung bekanntgegeben, erlitten nordamerikanische Bomberverbände am Vormittag des 11. Jan. bei Angriffen auf das mittlere Reichsgebiet schwere Verluste. Die Angriffe kamen infolge des herbeizureichenden Zusammenwirkens von Jägern, Zerstörern und allen Teilen der Luftverteidigung nicht zu geschlossener Wirkung. Nach den neuesten Feststellungen wurden 136 nordamerikanische Flugzeuge, darunter 12 viermotorige Bomber, meist vor Erreichen ihrer Ziele abgeschossen. Die Vernichtung weiterer feindlicher Flugzeuge ist wahrscheinlich.

Die Lage in Südbaltien

DNB Genf, 12. Jan. „Die Deutschen haben sich in Südbaltien durchaus anständig benommen“, stellt der Korrespondent der Londoner Abendzeitung „Evening Standard“ ganz im Gegensatz zu dem seit, was man bisher von englischer Seite hörte, keineswegs fest von ihnen Städte und Ortschaften zerstört worden. „Nichts von alledem sah ich in Italien. Von Bari bis zum Sangro, von Salerno bis nach Neapel haben sie den italienischen Zivilbevölkerung keinerlei größere Härten aufgebürdet oder sie irgendwelchen Leiden unterworfen. Neapel ist zwar etwas vom Krieg mitgenommen, kann aber nicht mit einer bombardierten Stadt verglichen werden. Tatsächlich wurde der größte Schaden in Neapel durch anglo-amerikanische Bombenangriffe, wie auch in Battipaglia und Foggia, angerichtet. In dem von den Anglo-Amerikanern besetzten Süditalien herrsche aber, obwohl die Deutschen keine größeren die Zivilbevölkerung schädigenden Zerstörungen durchgeführt hätten, „Verwirrung, Desorganisation und Verwirrung.“ „Evening Standard“ fährt fort: „Das sind zweifellos Verhältnisse, die sich in jedem Land wiederholen werden, in das die alliierten Streitkräfte einrücken.“

Der Korrespondent setzt zwar einige Hoffnungen auf die Anglo-Organisation, doch stellt die englische Wochenzeitschrift „New Statesman and Nation“ deren Unfähigkeit bloß. Sie schreibt u. a. komisch in politischer wie in sozialer Hinsicht lasse sich so gut wie nichts zugunsten der Angst sagen. „Wir haben Südbaltien von den Deutschen befreit um es dem Hungertode auszuliefern.“ Gewiß fehle es an Schiffraum, doch sei es unglücklich, wenn die Alliierten diesen Faktor wieder einmal ins Feld führten, nachdem sie mit ihm bereits die Hungersnot in Bengalen zu rechtfertigen versucht hätten. Man wisse nur zu gut, daß die Hungersnot in Südbaltien zu einem großen Teil aus dem unverantwortlichen Verhalten der britischen und amerikanischen Truppen zurückzuführen sei, welche zu viel Vire in der Tasche hätten und für die man den Befehlern zu gänzlich festgelegt habe. Erzielt man vor Kriegsausbruch 70 Lire für 1 Pfund Sterling, so heute 400. In Südbaltien hätten die Engländer und Amerikaner ihren guten Willen bewiesen können. „Sie taten es aber nicht“. Ihr Mangel an Voraussicht habe in der Tat nur weit und breit zu bitterstem Elend für die Bevölkerung geführt. „Ihre Verdungen in Südbaltien bedeuteten für die Italiener Hunger und Elend, gefolgt von einer neuen Sammlung der faschistischen Kräfte.“

Die baltische Perspektive

Von H.-Kriegsberichterstatter Andreas Witzsch

(H.-K.) Von den bosnischen Waldbergen über die tagenden fahlen Regal des herzegowinischen Karstes bis hinunter in die unwegsame Bergwelt der Crna Gora mit ihren Regalen und den finsternen Durmister zeichnen der Winter die Szenerie. Verschnelt liegen die Berge mit dem Bannkreis der durch die Jahrhunderte tobenden ewigen Brandung der Geschichte, in den düsteren Schluchten brauen die Nebel, und die Täler und Pöjles durchschauern kalter Regen und die wütenden Stöße der wilden Gora. Die Gesetzmäßigkeiten, denen das Bandenkrieg in den unwirtlichen Gefilden des westbalkanischen Raumes unterworfen ist, sind nicht frei von jahreszeitlichen Bindungen. Die Sorge um die Winterquartiere bestimmt die Erwägungen und Bewegungen, da zeigt die Krieg den Banden kein härteres Geschick. Sie müssen sich zum Kampf stellen, wenn sie in entlegenen Dörfern und kleinen Städten den Winter unter einem schützenden Dach verbringen wollen. Denn mit ihrem tatsächlichen Grundlag, immer dort anzugreifen, wo der Gegner es nicht erwartet, und stets da auszuweichen, wo er ihnen den Kampf aufzwingen will, können sie kaum eine Woche lang an einem wärmenden Herd und zu einem Bissen. Solange die Witterung es zuließ, konnten sie mit leichtem Gepäck auf Schleichwegen über die Berge ziehen, um bald da, bald dort überraschend aufzutreten, die Verpflegung trieben sie dabei furtiv aus den Dörfern ein, durch die sie kamen. Jetzt aber zwingt sie schon die mangelnde Bewegungsfähigkeit der Masse, zwingt sie die Notwendigkeit einer geeigneten Verpflegung und die unzulängliche Bekleidung und Ausrüstung zum Kampf um die Winterquartiere. Und dabei wird ihnen an Entbehrungen und Strapazen noch viel zugemutet; Hunger, Krankheit und Tod lächeln ihre Reihen.

Sie flüchten den Winter und das furchtbare Schicksal, hungert und friert und die verschneiten Berge gesagt zu werden, um dann irgendwo ermattet und entkräftet hinzusinken und, von allen verlassen, zu verkommen. Sie haben im Sommer erlebt, wie Tausende von Verwundeten im Schatten des Maglie liegen gelassen, als die Bandeneinheiten in wilder Panik vor der Umfassungslage im Stich ließen. Damals schrie ihr Anführer, der selbstmitleidig von Stalin zum „Marshall“ befördert Tito, nicht davor zurück, persönlich den Befehl zur Aufgabe des mit Schwerverletzten vollgepackten Zentralquartiers an der Viroa zu geben. Er riskierte keine Kompanie für den Versuch einer Bergung, für ihn haben „Genossen“ ausgedient, die er für Moskau nicht mehr ins Feuer schicken kann.

Der Raum hat keine Tradition im Bandenkrieg, er verführt geradezu zur Flucht aus der friedlichen Gemeinschaft. Die altertümlichen Mauern der türkischen Festungen, die von den beherrschenden Höhen und über den Engpässen und Durchzugswegen in die Ferne ihrer Jahrhunderte träumen, können ebenso davon erzählen wie die Reste der Schanzen, Forts und Defensivstellungen, die die Donaumonarchie überall im damaligen Ostpalausgebiet und insbesondere am „Erbon“, der Militärgränze gegen Montenegro, errichten ließ. Das Hochplateau um Kerasinje war für Halbmond und Doppeladler gleichermassen militärische Operationsbasis gegen das immer wieder aufblühende Bandenwesen, das sich in den unzugänglichen und entlegenen Schluchten und Klüften der einstigen Dreiländer des Westbalkan-Herzegowina-Montenegro ganz besonders in Szene zu setzen pflegte.

Für den Mann, der in Moskau durch das Marx-Engels-Institut und durch die Agitatorenschule gegangen ist, der kaum die Landessprache beherrscht, aber ganz auf Krimbus und Bolschewikentum bedacht mit der Stummelpfeife im Mundwinkel auf einem großen Schimmel, begleitet von einem Schützling und umringt von seiner starken Leibgarde, auf Hirtenswegen über die Berge reitet, für diesen Mann ist der Bandenkrieg kein bloßes ein politischer Auftrag, in dessen Dienst er strupellos und mit draconischer Gewalt die Menschen stellt, die ihm seine fanatisierten Schergen zuführen. Er fragt nicht danach, ob die Bauern, Hirten und Arbeiter seine Sache zur ihren machen wollen, er läßt sie, wo immer er kann, zwangsgewalttätigen und bewaffnet sie. Er bewaffnet auch die Mädchen und junge Frauen, schießt sie in den Kompanien ins Feuer oder läßt sie im Troß Hilfsdienste leisten. Wo die Dörfer nicht niedergebrannt und das Vieh weggetrieben wird, werden Ortsausschüsse gebildet, die von den Bauern anteilmäßig die Verpflegung für die Truppe einzutreiben haben. Ganze Landstriche verkommen und verdöhen, die Ortschaften liegen weit auseinander, es kann nicht jedes Dorf von einem kroatischen Truppenaufgebot besetzt sein.

Aber Land und Leute sind Tito gleichgültig, er sieht nur die politischen und strategischen Möglichkeiten der Anruehstimmung und schreitet über Berge von Leichen, um sie zu nützen. Neben seinen proletarisch-kommunistischen Kernverbänden, von denen er sich in gefahrloser Situation nie entfernt, stehen die nach Landstrichen gegliederten Einheiten, in denen das verschiedenartigste Geschlecht zusammengelassen ist: Romantiker, Woyale, Entwürfelte und Heimallose, Frontenweiber und Abenteurer, dazu ehemalige aktive Offiziere und Unteroffiziere der verfallenen jugoslawischen Armee, einige hysterierte Popen, Juden und Bredacher.

Seit anderthalb Jahren sieht nun Tito mit seinen Soldaten

Major Mutzer erliegt dem Eisenlauf

DNB Führerhauptquartier, 12. Jan. Der Führer verließ am 10. Januar das Eisenland zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Joseph Mutzer, Kommandeur eines deutsch-thüringischen Panzer-Bataillons, als 367. Soldaten der deutschen Wehrmacht

Das Herz des Dkämpfers

Die Haltung des Grenadiers der vordersten Front · Von Uffz. H. H. Baltje

Es ist nichts Außergewöhnliches an dieser Division. Sie hat vom ersten Tage im Osten an ungefähr allen Fronten gekämpft und gekämpft wie hundert andere auch. „Motorisierte Feuerwehr“, sagen wohl scherzhaft die Panzergrenadiere von ihrem „Ganzen“. Und sie sind wohl auch ein wenig stolz darauf. Wo es brennt, greifen sie ein und an, wie es befohlen ist. Es ist nichts Außergewöhnliches an dieser Division. Es seien nun die vielen Telegramme, die in den Briefkästen der Männer zum Teil noch immer als Urlaub warten: Totalet Bombenschaden! Es wird in den Einheiten des Rheinlandes und anderer Gaus nicht anders sein als in dieser Division von Hamburgern: Nicht alle können zurzeit weggeschickt werden.

Es ist auch nichts Besonderes an unserem Abschnitt in der Dnjeprfront. Auch andere Brückenköpfe des Feindes werden wie unserer häufig im DNB-Bericht als Schauplatz härtester Kämpfe genannt, die für den Gegner verlustreich und ergebnislos verlaufen. Vielleicht hat sich die Schöpfung hier einen besonderen Spatz geleistet, indem sie Höhen und tiefe Schluchten und Einschnitte (Ballas) in krauem, unübersichtlichem, für die Kriegsführung nicht eben übermäßig geeignetem Durcheinander auf engem Raum zusammenzwängte.

Insonden ist nichts Besonderes an diesem Abschnitt. Er wird gehalten wie hundert andere auch. Gehalten ohne viele Worte, gehalten mit der Selbstverständlichkeit letzter Bereitschaft, die für den Frontsoldaten der naturgegebenen Zustand ist.

Und unsere Kämpfe? Sie werden kaum anders verlaufen als die der Nachbarregimenter. Bei uns trommelt der Feind nicht weniger als bei jenen. Es heißt in jedem Falle, die Zähne zusammenzubeißen und in den Lohr... bleiben, eng an die senkrechte Lehmannwand des Deckungslöcher gelauert, wenn der Stahlgoloh nähertrump, daß selbst die Morphiumspritze letzter Lebensbindung genügt, wenn der Panzer geradezu auf das eigene Erdbloch zukommt, die panzerbrechenden Waffen im eigenen Rücken werden es schon schaffen, werden dem Feind den Fangschuß geben, Fangschuß ist, daß die gegnerische Infanterie zurückgehalten wird, und dazu sind die Grenadiere da in ihren Stellungen und mit ihren Maschinengewehren. Deswegen auch müssen sie aushalten.

Es wird den Menschen der Heimat immer nur sehr bedingt möglich sein, die Gedanken des Panzergrenadiers nachzudenken, der vorne in seinem Erdbloch lauert, ein Nichts in der Unendlichkeit der Front, nur 50 Meter und doch weitenweit entfernt von der Nachbarstellung, mit jeder Minute wird der Abstand von dem Hauptstoß geringer. Wird er mich überrollen? Wird er im letzten Augenblick abbrechen, oder wird ein Patzschuß ihn erledigen?

Es ist nur gut, daß die Menschen dahinter nur ohgn können, was in den Herzen der Grenadiere in solchen Minuten vor sich geht, daß sie nur schemenhaft erahnen, wie oft ein letztes „du darfst nicht“ unbewußter Niederschlag einer hatten und — wie ich jetzt recht — richtiger Auszubildung Herr wird über aufkommende Zweifel und über, daß, so verständig... Einflüsterungen des eigenen Ich.

Der Frontsoldat von 1913 ist keineswegs beirrt darüber, daß die Seinen dahinter von diesen Minuten nur sehr verzwommene Vorstellungen haben. Sie haben ohnehin ihre gestiftet Maß von Sorgen und Kummernissen zu tragen, die der Krieg auf ihre Schultern legt. Wozu sie auch noch mit solchen Beschäftigungen beschweren, die nur und ausschließlich in den Bereich des Soldaten der vordersten Linie gehören. Im Gegenteil, der Soldat im Einzel ist bemüht, aus seinen Feldpostbriefen alles fernzuhalten, was Unruhe und Belorgnisse in die Herzen der Ansehbrigen tragen könnte. Wenn der Brief zu Hause gelien wird, ist die Gefahr, die im Augenblick seines Zustankommens herrscht, längst überwunden. Wenn dort also die Sorgen beginnen, wären sie hier längst überholt.

Aber schließlich sind sie Menschen geliebt bei alledem, wenn es auch mitunter rein äußerlich nicht mehr den Anschein hatte. Menschen mit einem Herzen in der Brust, das Zukunftspläne schmiedet, Menschen mit einer Erinnerung an bessere, friedvolle Zeiten, für deren Wiederherstellung sie kämpfen.

Menschen kämpfen diesen Kampf, mit allem Menschlichen bewußt. Das ja erst macht aus der stillen Wälderstellung der Front im Osten die Größe, die wahre Größe, daß es Men... sind, die jeden Tag den Menschen in sich überwinden, die immer wieder alles Kleinmütige hinter sich lassen, alle Angst und alle

Furcht, und die, wenn sich die lächerlichen Kolosse brummend nähern, beherzte, zuverlässige Soldaten sind, die ihre Pflicht und immer noch einmal ihre Pflicht tun. Wenn sie dann einmal angetreten sind und der Kommandeur oder Kompanieführer ihnen das ER an die Brust heftet, dann tragen sie ihre Auszeichnungen im Wissen um den bittersten Sinn des Kampfes und in dem stolzen Gefühl, härter und beherzter gewesen zu sein als das Schicksal, das unerbittlich vor ihnen stand.

Denn in der letzten Auseinandersetzung entscheidet immer nur das Herz — hier wie überall.

Ein Erbe-Polen proklamiert

DNB Berlin, 11. Jan. Die sowjetische Regierung hat über ihre amtliche Nachrichtenagentur Tsch ein Communiqué verbreiten lassen, mit dem der Kreml in unerbittlicher Offenheit seine imperialistischen Ziele darlegt und ein Sowjetpolen proklamiert. Stalin weist hiermit eine kürzliche Erklärung der polnischen Emigrantenregierung in London über die sowjetisch-polnischen Beziehungen in die Schranken.

Am jeden weiteren Ehrgeiz der Londoner Polen im Kreml zu erstickt, läßt Stalin in dieser Verlautbarung erklären, daß es die sowjetische Verfassung gewesen sei, welche die sowjetisch-polnische Grenze „in Uebereinstimmung mit dem Willen der Bevölkerung der westlichen Ukraine und des westlichen Teils von Weißrußland“, wie es in der im Jahre 1939 „auf breiter demokratischer Grundlage“ durchgeführten Volksabstimmung zum Ausdruck gekommen sei, festgelegt hat. Kritiker in der Sowjetunion hintergründigst ausgeprägten demokratischen Karte wird nicht nur die Erinnerung an die sogenannten „Volksabstimmungen“ bolschewistischer Art in den baltischen Ländern wachgerufen, sondern zugleich jeder Zweifel angeklährlicher Vorträger in die Gültigkeit des erwähnten Annexionsaktes zurückgeführt.

Stalin fährt die Polen weiterhin darüber auf, daß ihr Beitritt zum Sowjetisch-Polnischen Abkommen einer Freundschaft der Sowjetunion sehr gute Dienste leisten würde. Der Botschafter mit Stalin hatte bekanntlich der Bolschewisierung dieses Territoriums Tor und Tür geöffnet. Um dem Londoner polnischen Emigrantenklingel zu demonstrieren, daß er auf ihre Verhandlungsbereitschaft überhaupt nicht angewiesen ist, verweist er auf die Union der bolschewistischen Polen in Sowjetrußland, mit der der Kreml und die Sowjetarmee bereits beste

Verhältnisse gemacht hätten und die bereits ihre glorreiche Mission im Kampf für die „Befreiung Polens“ erfüllten. Die Tsch-Erklärung verhindert schließlich alle weiteren Kombinationen über die künftige Abgrenzung Polens, indem sie rundheraus die Feststellung trifft, daß die „Wiedergeburt Polens“ nicht durch Befreiung der Ukraine und westrussische Gebiete zu erfolgen habe, sondern durch Annaherung von Gebieten im Westen, nämlich Däpreuken und Schellen.

Dieser routinierete, von Stalin inszenierte Theaterdonner beweist erneut, daß der Bolschewismus kein anderes Ziel hat als das einer Unterwerfung Europas.

„Die letzte Chance für Polen“

London teilt Zutreiberdienste für das geplante Sowjet-Polen DNB Stockholm, 12. Jan. Die diplomatischen Berichterstatter der Londoner Presse bringen am Mittwoch, wie bei der absoluten Höflichkeit Englands gegenüber der Sowjetunion nicht anders zu erwarten war, günstige Kommentare über die Sowjet-Erklärung zur polnischen Frage und fordern die polnische Emigranten-Regierung in London dringend auf, die Vorschläge, die die letzte Chance seitens der Sowjetunion sein können, anzunehmen.

Der diplomatische Berichterstatter der „Daily Mail“ schreibt in diesem Zusammenhang u. a.: „Die Diplomaten in London sind zu der Erkenntnis gekommen, daß der sowjetische Appell möglicherweise die letzte Chance sein kann, der sich die polnische Regierung in London bedienen kann.“

Die „Times“ beteuert scheinheilig: „Obwohl die Erklärung in gewisser Hinsicht für die polnische Regierung in London zum Kritik Anlaß gebe, deutet nichts darauf hin, daß die Sowjets nicht bereit wären, in Verhandlungen mit Polen einzutreten, Verhandlungen, die, wenn sie einmal begonnen wären, bestimmt alle offenstehenden Differenzen“, wie die „Times“ näherweise meint, „regeln und die Wiederaufnahme der regulären Beziehungen zwischen den beiden Regierungen herbeiführen würden.“

Bernon Barlett, nach ihm inoffizieller, schreibt im „News Chronicle“: „Die sowjetische Antwort auf die polnische Erklärung vom 5. Januar ist von größter Bedeutung. Wenn die polnische Regierung es zuläßt, daß die Erinnerungen an die frühere Größe härter sind als die Gegenwart, so würde sie nach Ansicht dieser Freunde Polens jetzt ihre eigenen Chancen zu schanden machen.“ W. S. Ewen äußert mit der gleichen zynischen Scheinheiligkeit im „Daily Herald“: Die Sowjetregierung hat den Weg für eine „vernünftige Regelung des schwerigsten Problems geöffnet. Die polnische Regierung würde gut daran tun, mehr an die Interessen ihres Landes als an ihre persönlichen Gefühle zu denken.“

Roosevelt beantragt Arbeitspflicht in USA.

Zwangsmassnahmen zur Rettung des kapitalistischen Systems

DNB Genf, 12. Jan. Roosevelt richtete eine Jahresbotschaft an den Kongress, in deren Mittelpunkt die Verantwortung eines Gesetzes zur Arbeitspflicht stand. Der Präsident erklärte, daß diese Arbeitspflicht unerlässlich notwendig sei, um „alle amerikanischen Energien und Ressourcen einzusetzen“. Das Arbeitspflichtgesetz soll, wie er ausdrücklich erklärte, für die Dauer des Krieges „Streiks verhindern und abgesehen von einigen berechtigten Ausnahmen jeden physisch geeigneten Erwachsenen für die Kriegproduktion oder irgendeinen sonstigen wichtigen Einatz verfügbar machen.“

In langen Ausführungen begründete Roosevelt seinen Antrag, um dem USA-Bürger diese einschneidende Maßnahme schmackhaft zu machen. Er empfahl die Dienstpflicht, die demokratischste Art einer Kriegsführung“ und verpackt mit feile drohendem Unterton, daß das Vorhandensein dieser Arbeitspflicht „die umfangreiche Anwendung von Zwangsmassnahmen unnötig“ mache. Mit hochtönenden Worten und schäner Phrasen bemühte er sich, das USA-Volk bei der Ehre zu packen. „Wir stehen im Begriff, auf einer langen und unebenen Straße vorzugehen, und bei jeder Wanderung sind die letzten Meilen die schwersten“, erklärte Roosevelt und sprach die Erwartung aus, daß das amerikanische Volk diese Maßnahme befrühen werde. Daß Roosevelt, um die Auswirkung des Gesetzes möglichst rasig darzustellen, den Mund wieder sehr voll nahm, verriet sich am Rande. Er berief sich mit Vorliebe auf die Soldaten an der Front, in deren Sinne, wie er wiederholt behauptet, dieses Arbeitsdienstpflichtgesetz liege, und verlockte auf diese Weise Stimmung für seine Vorlage zu machen.

Alle diese weitsehenden Ausführungen können den wahren Grund zur Einbringung des Arbeitspflichtgesetzes nicht verhehlen. Denn in Wirklichkeit geht es Roosevelt und seinen Untergebenen darum, künftig ein wirksames Mittel gegen Streiks in die Hand zu bekommen. Nicht Produktionsbedürfnisse, sondern das Bestreben, das kapitalistische System über diesen Krieg möglichst unversehrt hinwegzureden und ihm seine Kriegsgewinne ungeschmälert zu erhalten, ist der wahre Grund des Gesetzes. Es soll das kapitalistische Unternehmertum vor Rückschlägen bewahren und den Arbeiter zwingen, weiter in Fron für das Dollar-kapital und die Wallstreet-Buden zu arbeiten.

Japanische Pressestimmen zu Roosevelts Kongressbotschaft

DNB Tokio, 12. Jan. (Cod.) Der politische Korrespondent von Domei bemerkt zu der Kongressbotschaft Roosevelts, in der er die Einführung des Arbeitspflichtgesetzes empfahl, daß der Präsident damit seine eigenen Erklärungen, besonders die nach Kairo und Tokio abgegebenen widerlege, aus denen man hätte schließen müssen, daß der Sieg schon vor der Tür stehe. Ober ist dies Roosevelts letzte Anstrengung zur Verrosskündigung seiner Rolle als Diktator? Fragt der Domei-Berichter. Ob es Roosevelt gelingen werde, das Gesetz im Kongress durchzubringen, scheint sehr zweifelhaft, da ein derartiges Gesetz alle Streiks ausschalten und alle Erwachsenen der Mobilisierung für die Kriegindustrie und andere wichtige Arbeiten unterwerfen würde. Mit anderen Worten würde es mit der persönlichen Freiheit des einzelnen Amerikaners dadurch zu Ende sein.

Frau hinterm Pflug

Roman von Marie Schmidtsberg

Ueber-Rechtschutz. Drei Quellen-Verlag, Königsbrunn (Bez. Osnabr.)

Da wurde ihres Vaters Stimme wieder hart. „So, das ist dir gleich? Daß viele Zentner Roggen verderben und daß kein Brot daraus gebaden werden kann für unsere Soldaten und für die armen hungernden Menschen in der Stadt? Das glaube ich nun doch nicht, Hanne. Du hast wohl nur nicht darüber nachgedacht. Hast nicht daran gedacht, wie nötig wir jedes Kilo haben und was davon abhängt. Du denkst jetzt nur an dich und daran, was du gegessen hast, aber nicht an die Vielen, die dasselbe Los getroffen hat und noch alle Tage trifft.“

Hanne starrte ihren Vater mit großen, erschrockenen Augen an. Vielleicht hatte er noch nie in diesem Tone mit ihr gesprochen.

„Laulende sind schlimmer dran als du“, fuhr Grothe fort, und wußte selbst nicht, woher ihm, dem sonst gar nicht sehr Redegewandten, die Worte kamen, „denn sie haben nicht nur den Mann, sondern auch den Vater ihrer Kinder verloren. Und da willst du, gerade du, die Ährte ins Korn werfen? Nein, Hanne, das glaube ich nicht. Bin immer stolz auf dich gewesen, weil du so tapfer warst; soll ich mich nun schämen?“

Er sah, wie sich Hannes Augen langsam mit Tränen füllten und ärmte heimlich auf. War das nicht ein gutes Zeichen? Endlich lockerte sich diese gräßliche Starrheit!

Hannes Lippen zitterten.

Vater — quälte sie hervor.

„Ist gut, Hanne“, sagte er da rasch. „Ich weiß, was du sagen willst. Wir wollen nun aber nicht mehr viele Worte machen, wir wollen arbeiten, nicht wahr? Ich gehe jetzt, Hanne. Wenn ich zurückkomme, bist du, denke ich, mit deiner Arbeit fertig.“

Sie nahm Rolkeimer und Melkhemel und ging hinaus. Als Vater Grothe sich noch einmal nach ihr umschau, bevor er sich auf den Heimweg machte, sah er sie draußen am Türpfosten lehnen und weinen, daß es ihre Schultern schüttelte.

„Weine nur, armes Ding“, dachte er. „Du hast ja überhaupt noch nicht richtig geweint, seit die Nachricht gekommen ist. Tut mir leid, daß ich dich hart anfaßen muß, aber es geht nicht anders.“

Er beeilte sich nun auch mit dem Heimkommen. Seine Frau und seine Schwiegertochter erwarteten ihn voll Unruhe, die sich noch steigerte, als er erzählte, wie er Hanne vorgefunden hatte.

„Lamentieren hilft da nichts“, erklärte er. „Geht ihr nur gleich zu Nachbar Mertens und helft da beim Einsahren. Ich denke, ihr könnt dann nachher auch noch den Rest von unserem Roggen einholen. Ich fahre jetzt gleich mit Pferd und Wagen zu Hanne.“

„Aber du kannst doch nicht allein mit ihr einsahren. Soll ich mitkommen?“ fragte seine Schwiegertochter.

„Nein. Sie muß arbeiten, hort arbeiten, damit sie von ihrem Kummer loskommt. Aber du kannst heute abend kommen und die Nacht bei ihr bleiben. Und dann müssen wir mal leben, daß sie nächstens jemand ins Haus bekommt, eine ältere Person vielleicht, damit sie nicht immer ganz allein ist. Auf Gerd braucht sie ja nun nicht mehr zu warten.“

„Reinst du denn, daß sie den Kram behalten wird?“ fragte Mutter Grothe. „Sie hätte es ja viel leichter, wenn sie den Betrieb aufgäbe und wieder in Stellung ginge.“

Ihr Mann zuckte die Achseln.

„Solange noch Krieg ist, muß sie schon durchhalten. Was dann wird, muß man sehen. Darüber kann man heute noch nichts sagen.“

Es wurde ein heißer, aufreibender Nachmittag. Selbst für Vater Grothes arbeitsgewohnten Körper war es ein bißchen viel. Schließlich war er mit seinen sechzig Jahren auch nicht mehr der Jüngste.

Garbe um Garbe reichte er Hanne im glühenden Sonnenbrand auf den Wagen in einem Tempo, dessen sich kein Junger zu schämen brauchte. Dann luden sie das Fuder zu Hause ab, eine Arbeit, die eigentlich mindestens drei Personen erforderte. Und wieder ging es mit dem leeren Wagen hinaus aufs Feld.

Es war fast noch schwüler als am Vormittag. Das nasse Haar klebte an der Stirn, der Schweiß rann in kleinen Bächen vom Körper, und der Gaumen war wie ausgedörrt. Hanne achtete nicht darauf. Die Arbeit hatte sie jetzt eingefangen und ließ sie nicht mehr los. Sicher eben so oft wie ihr Vater blühte sie morgen noch zum westlichen Himmel, wo eine dunkle Wolkenwand sich drohend emporhob.

Glücklicherweise verzögerte sich über der Ausbruch des Gewitters noch bis zum Abend. Gerade, als das letzte Fuder unter das schädende Dach rollte, zuckten die ersten Blitze hernieder. Und eine Viertelstunde später kürzten die Wassermassen vom Himmel, ohne der Ernte noch Schaden zu tun.

„Wir haben es geschafft“, sagte Vater Grothe. „Ab-laden wollen wir dieses Fuder nun nicht mehr, das hat Zeit bis morgen. Zieh dir erst andere Sachen an, Hanne, du bist ja ganz durchnäßt vom Schweiß.“

Hanne lehnte ganz erschöpft am Türpfosten und sah in den strömenden Regen hinaus. Sie war körperlich fast am Ende ihrer Kraft, aber aus ihrem Innern war die dumpfe Trostlosigkeit gewichen und hatte einem Gefühl der Befriedigung Platz gemacht. Es war, als ob der in Strömen ergossene Schweiß ihre Seele reingewaschen hatte von aller Düsterei. Wohl fühlte sie den Schmerz um den Verlorenen noch unermindert, aber dieser Schmerz hatte seine Starrheit, seine Unerträglichkeit verloren. Und aufrecht, trotz ihrer Müdigkeit, wandte sie sich neuer Arbeit zu.

Koch oft in späteren Jahren hat Hanne Moorkamp an diesen Tag zurückgedacht und dem Vater für seine Härte gedankt, für diese Härte, die doch nur Erbarmen und Notwendigkeit war.

(Fortsetzung folgt)

Aus Stadt und Land

Altensteig, den 13. Januar 1944

Erfassungssappele der Hitler-Jugend

In der Zeit vom 13. Januar bis 19. Februar wird in allen Standorten der Hitler-Jugend des Bundes Schwarzwald (401), in denen Kartenstellen vorhanden sind, die Erfassung aller männlichen Jugendlichen im Alter von 10-18 Jahren und aller weiblichen Jugendlichen im Alter von 10-21 Jahren, für das Jugendstammblatt und die Dienstkarten durchgeführt. Die Jugendlichen haben bei der Meldung alle Personalpapiere und die in ihrem Besitz befindlichen Bescheinigungen über Angehörigkeit und Dienststellung in der Hitler-Jugend, sowie alle Berechtigungsbescheide und Urkunden, die von der Hitler-Jugend ausgestellt wurden, vorzulegen. Sie erhalten im einzelnen von den jeweils zuständigen Bürgermeisterämtern Anweisung, wann und wo sie zum Erfassungssappele zu erscheinen haben.

Das Jugendstammblatt fasst alle wichtigen Daten des Jugendlichen zusammen und verzeichnet den Entwicklungsprozess in der Hitler-Jugend. Bei der Ueberweisung in andere Gliederungen der NSDAP wird das Jugendstammblatt an die entsprechende Gliederung weitergeleitet.

Neben dem Jugendstammblatt wird eine Dienstkarte ausgestellt, die mit Zustimmung des Reichsführers SS und des Reichsministers des Innern, als amtlicher Ausweis gilt, sobald sich somit eine Ausstellung von Kennkarten für Jugendliche ergibt. Während alle Jugendlichen über 14 Jahren zum Erfassungssappele ein Foto mitzubringen haben, wird bei Jugendlichen unter 14 Jahren von einem Lichtbildwapp abgesehen.

Lohnsteuerarten, Lohnsteuerbescheinigungen und Lohnzettel für 1942 und 1943

Durch Erlass des Reichsministers der Finanzen wird angeordnet, daß der Arbeitgeber die Lohnsteuerarten 1942 und 1943, die sich in seinem Besitz befinden, nicht wie bisher dem Arbeitnehmer zurückgibt, sondern daß er sie spätestens am 31. Januar 1944 an das Finanzamt einzusenden hat, das auf der 1. Seite der Lohnsteuerkarte 1942 oder 1943 bezeichnet ist. Befinden sich die Lohnsteuerarten für diese Jahre im Besitz des Arbeitnehmers, so hat auch dieser sie spätestens am 31. 1. 1944 an das auf der Karte eingetragene Finanzamt einzusenden. Die Finanzämter haben die Karten zu sammeln und geordnet aufzubewahren.

Zur weiteren Vereinfachung der Verwaltung wird auf die allgemeine Ausschreibung von Lohnsteuerbescheinigungen für das Jahr 1943 verzichtet. Die Lohnsteuerarten 1944/46 enthalten überhaupt keinen Vordruck mehr für die Eintragung von Lohnsteuerbescheinigungen, so daß für diese Kalenderjahre allgemein keine Lohnsteuerbescheinigungen auszuscheiden sind.

Die Ausschreibung von Lohnsteuerbescheinigungen und von Lohnzetteln ist nur noch in besonderen Fällen vorzunehmen. Für Arbeitnehmer, die eine Einkommensteuererklärung für 1943 abgegeben haben, muß der Arbeitgeber auf Antrag eine Lohnsteuerbescheinigung ausstellen. Für Arbeitnehmer, deren Arbeitslohn im Kalenderjahr 1943 8400 RM. überstiegen hat, hat der Arbeitgeber ohne besondere Aufforderung einen Lohnzettel auszusenden und spätestens am 31. Januar 1944 dem Finanzamt einzusenden, in dessen Bezirk der Arbeitnehmer seinen Wohnort hat.

Ausgegeben mit dem Kriegsvordienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern wurde für seinen Offiziers Obergefi. Albert Henkler aus Altensteig.

Neuer würtl. Ritterkreuzträger

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Leutnant d. R. Karl Reinhardt, Zugführer in einem Sturm-Regiment.

Leutnant d. R. Karl Reinhardt, am 12. 8. 1920 als Sohn des Kaufmanns Reinhardt in Heilbronn geboren, hat mit seiner Gruppe am Beginn der vierten Schlacht an der Smolensker Kesseln in selbständig geführtem Gegenangriff eine beherrschende Höhe zurückerobert und mit nur zehn Soldaten in erbittertem nächtlichem Kampf die Verbindung zu einer vom Feind eingeschlossenen Kompanie wiederhergestellt.

Im Stuttgart. (Todesfall.) Professor Dr. Richard Gaffel während seines Rednerauftrages bei der Luftwaffe am 31. Dezember 1943 durch einen Unfall ums Leben gekommen. Stuttgart als Stadt der Auslandsdeutschen und das Deutsche Ausland-Institut haben durch den Tod Dr. Gaffels einen schweren Verlust erlitten. In Hermannstadt 1886 geboren, studierte Gaffel an deutschen Universitäten, wirkte im deutschen Schulwesen siebenlang als Professor und nahm am Weltkrieg als Kriegsvollwiler und Offizier mit Auszeichnung teil. Aus seiner langjährigen Tätigkeit als Leiter der Kulturarbeit im Deutschtum Programmiers wurde er 1933 zum Leiter des D.A. nach Stuttgart berufen und hatte an dem Ausbau und Aufblühen dieses Instituts bis zum Jahre 1941 hervorragenden Anteil. Seitdem widmete er sich vornehmlich der Vertiefung der deutschen Auslandsarbeit und den Vorarbeiten für das künftige Deutsche Ausland-Museum in Stuttgart, dessen Direktor er war.

Es schwäbelt auf Rhodos

Stimmungsbild von der Roseninsel in der Ägäis

(PK.) Schwaben findet man überall. Sie verraten sich gleich, wenn sie den Mund aufmachen. Warum sollten sie sich auch verlegen, wo doch ein Schiller, ein Rörke, ein Hölderlin Pate stehen! Auch auf Rhodos, dem südländlichen Epirot der deutschen Europafront, schwäbelt es. All die vertrauten schwäbischen Städte tauchen als Bezeichnungen von Bunkern und Unterständen auf oder werden sonst in irgendeiner Form lebendig: Stuttgart, Ulm, Ulbrach und die ganzen Stationen der schwäbischen Eisenbahn! Vielleicht fingen die Landser dieses uralte Schwabenlied demogen um so stärker, weil es auf der Insel keine Eisenbahnen gibt. Mancher Einheimische hat noch kein Bahnhofsgebäude, dessen Gebimmel uns so traut ist wie etwa das des Schaufelers, das von Keutlingen durch das Chastal, am Lichtstein vorbei, die Alb hinaufsteigt. Auch eine Alb gibt es hier nicht. Die Berge sind trotz des südländlichen Breitengrades noch „rauer“, balden zumiß keinen einzigen Baum, sind zerklüftet und verwitterte Steinmassive, die von der Ferne wie ein Wallisch aussehen, der seinen Rücken aus dem Wasser blinten läßt.

Eine ganze Anzahl Schwaben haben wir schon auf Rhodos begrüßt. Ihnen allen fehlen trotz der herrlichen Schönheit die Schwabenmädel. Sie können nur in Gedanken da sein oder im Bild. Jawohl, jeder Landser hat in der bescheidensten Ecke, und sei es nur am einfachen Hofen, über den sich sein Zelt spannt, einen Platz für die photographierte oder gezeichnete Frau seines Lebens oder für die, die es werden soll. Wir haben z. B. eine Dage aus Keutlingen gesehen und noch viele andere, die „ihn“ anlachen, bevor er auf Wache zieht oder sich sonst zum Dienst macht.

Gerade in diesen Tagen wanderten die Herzen in die Heimat, obwohl der Soldat auf Rhodos kaum merkt, daß es die Zeit der Jahreswende sein soll. Es blüht und grünt noch an allen Ecken und Enden. In übersäumender Fülle ranken sich über Mauern und Zäunen wie aneinandergerichte bunte Teppiche die lieblichen Bougainvilleen, deren Blätter leicht violett sind. Sie vertreiben jetzt die im Sommer üppig blühende Rose, die der Insel den Namen gab. Rhodos wird sonst noch als Insel der Blumen bezeichnet, als die Lichte, die Bezaubernde, die Braut der Sonne

oder die Insel Gottes. Ueber dem bunten Mosaik der Blumen spannt sich ein frischer Kranz aus Palmen, Zypressen, Pinien und anderer immergrüner Bäume des Südens. An der Küste und in den Tälern ist es der Delbaum, dessen kleine olivgrünen Blätter wie mit einem Silberhauch überzogen erscheinen. Wie ein in die Erde gerammter Speer rakt die grünfleischige Agave ihre gut sechs Meter hohe Blüte, die sie alle Jahre hervorbringt, in den azurblauen Himmel. Das Meer lockt noch bis vor kurzem zum Bade, und man könnte es seiner Temperatur wegen schon noch wagen, wenn nicht von Norden her eine frische Brise wehen würde. Von dieser Richtung allein spürt man ein winterliches Zeichen. Besser als bisher haben sich die Konturen der anatolischen Berge ab. Die Kämme der Dreitausender tragen eine Schneefappe.

Nach den Aussagen der Einheimischen soll man auf Rhodos keinen Schnee kennen. Wohl hat die sommerliche Glut merklich an Kraft verloren, aber Frau Sonne lacht dennoch so goldig, wenn sich nicht mit unwilliger Schnelligkeit der Himmel bewölkt und ein anfeuchtender Gult niederprasselt, der daran gemahnt, daß sich hier der Winter in Regenjacken ausstößt. Um so mehr denkt der deutsche Soldat an die Heimat. Und dennoch übermannt ihn kein Fernweh, weil er unter Kameraden ist, die gleich ihm tapfer ihre Pflicht erfüllen. Sie haben zusammen der Hebermacht von 40000 badoislokbörigen Italienern getrotzt und im energischen Zusatzen die Insel unter deutschen Schutz genommen. Sie haben gemeinsam die langende Hitze des Sommers durchgestanden im harten Kampf gegen die heimtückliche kleine Anolykesmücke, die den Malariaerregter überträgt. Die Natur ist auf Rhodos, wie überall in südländchen Zonen, zwiespältig. Sie scheint sich einerseits in der Hitze von Sonne und Licht und geliebt andererseits die Menschen mit manderfel Gefahren. Dem überquellenden paradiesischen Idyll steht ein unberechtigtes Extrem gegenüber, womit der deutsche Soldat fertig werden muß. Aber er verliert nie den Humor. Dafür spricht das schwäbische Wort, das ein Stuttgarter über seinem Bett anobracht hat: „Wenn ma gnug gesa hot, hilft a Pfeiß Tubak für da Honger!“

(nfg)

Kriegsbericht H. Grob.

Stuttgart. (Tödlcher Hufschlag.) In Stuttgart-Wuolhausen verunglückte ein Fuhrmann, der in einem Gebäude Kohlen abgeladen hatte, durch den Hufschlag eines Herdes tödlich.

Tannau. Rr. Friedrichshafen. (Todesfall.) Im Alter von erst 53 Jahren verschied unerwartet der Bürgermeister der Gemeinde Tannau, Rr. Friedrichshafen, Hn. Franz Hahn. Gehärtig aus Rottenburg a. N. war er zunächst im Staatsdienst tätig. 1924 wurde er Bürgermeister in Schechingen, Rr. Kalen und 10 Jahre später erfolgte seine Ernennung zum Bürgermeister von Tannau.

Der Dichter des Deutschlandlieds

Zum 70. Todestag seines Schöpfers Hoffmann von Fallersleben Am 19. Januar 1874 starb auf Schloß Corvey der Dichter des Deutschlandlieds.

Anlässlich eines Ständchens, das die Hamburger Sänger und Turner dem Heidelberger Professor Weller brachten, erklang an einem Otoberabend 1941 zum ersten Male das Lied des Dichters Hoffmann von Fallersleben in der Öffentlichkeit. Brausend erhob sich seine packende Melodie unter der dröhnenden Begleitung von Hörnern und Trompelen zum Himmel. Die umwohnenden Bürger erschienen an den Fenstern, angelockt durch den herrlichen neuen Song, dessen schöner klarer Rhythmus vertraut wurde, ehe man die Worte kannte. Und schon an diesem Abend, an dem das Lied der Deutschen gelungen wurde, prägte sich die in allen drei Strophen wiederholte Schlüsselzeile, der wesentliche Gedanke des Liedes unauswähllich dem Herzen der Hörer ein: „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in

Erkenntnis.

Das ist es: sich aus aller Angst zu lösen, Nicht nur mit fremder Scheu die Dinge streifen, Vertrauens wie ein Kind nach ihnen greifen, Denn wenn wir lieben, ist es nicht zum Bösen.

Und siehe, vor dem Druck von unsrer Händen Springt leicht und lautlos auf die feste Fronte! Du fürchtest dich vor einem strengen Worte? Es schmerzt viel mehr, wenn wir uns nicht verstehen.

Wenn wir den Weg ganz bis zum Ende gehen, Auch wo man uns verlannte, ohne Bangen, Wird einmal doch ein Lächeln uns empfangen, Und eines Tages wird man uns verstehen.

Lore Bronner.

ver weilt, von dieser Lage an errang das Lied eine ungeheure Volkstümlichkeit, und lange ehe es amtlich zur Nationalhymne erklärt wurde, war es zu einem Volkslied geworden, das jeder Deutsche kannte und liebte.

Auf Helgoland, dem meeresbräunten kleinen Inselchen deutscher Erde, das damals im Besitz der Engländer war, ist Hoffmann von Fallersleben der große Ruf gelungen. Unter dem Eindruck schwärmerischer Gespräche über Deutschlands Herrlichkeit mit Freunden, die ihn dann in der Inselheimlichkeit Helgolands allein zurückließen, angefaßt einer gewaltigen, eigenartigen Natur, dichtete Hoffmann sein Deutschlandlied. Er sagt selbst darüber: „Ich wandelte einlam auf der Klippe, sah nichts als Meer und Himmel um mich, da ward mir so eigen zu Mut, Ich mußte dichten, und wenn ich es auch nicht gewollt hätte, So entstand am 26. August 1841 das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“.

August Heinrich Hoffmann, nach seinem Geburtstag im Bismarckischen, meist Hoffmann von Fallersleben genannt wurde am 2. April 1798 geboren. Er studierte Theologie, widmete sich aber nebenbei dem Studium der vaterländischen Literatur und der deutschen Sprachforschung, um schließlich ganz umzufatteln. Von Berlin aus, wo er sich privatim mit seinen Studien beschäftigte, wurde er als Rufos an die Breslauer Universitätsbibliothek berufen. 1830 trat er sein Amt als außerordentlicher Professor der deutschen Sprache an der Universität in Breslau an. Nach sieben Jahren einer erfolgreichen Tätigkeit wurde er seines Amtes enthoben, nachdem seine „Napolitischen Lieder“ von 1841 bekannt geworden waren. Jahrelang führte er darauf ein ungestörtes Wanderleben, bis er endlich 1845 in Mecklenburg Heimatrechte erwerben konnte. Das Jahr 1848 rekrutisierte ihn auch in Preußen. Er legte von da an die Unterföhung, die ihm vom Staat zufland und ließ sich 1853 endgültig in Weimar nieder. 1860 wurde Hoffmann Bibliothekar auf dem Schloß Corvey des Herzogs von Halibur, wo er in der Nacht vom 19. auf den 20. Januar 1874, im Alter von 76 Jahren, starb.

Hoffmann von Fallersleben hat sich um die deutsche Sprachforschung bleibende Verdienste erworben, besonders durch die Veröffentlichung und Uebersetzung älterer deutscher Literaturdenkmäler. Als Dichter heiliger und leicht singbarer Lieder war er zu seiner Zeit sehr bekannt. Bis in die neueste Zeit haben sich aber nur wenige seiner Dichtungen gehalten. Das „Deutschlandlied“ allein wird auch kommenden Generationen den Namen seines Schöpfers erhalten.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Dieter Cank in Altensteig. Vertreter: Ludwig Cank. Druck u. Verlag: Buchhandlung Cank, Altensteig, 3. St. Poststraße 2 g 1944

Altensteig Die Auszahlung des Familienunterhalts erfolgt morgen Freitag, den 14. Januar 1944 von 9-12 und 14-18 Uhr. Stadtfolge.



Habt Ihr Euch mal überlegt, was die Post heute leisten muß? Bestimmt nicht, wenn wir nicht täglich bereit Perianerbriefe aus Nord, Süd, Ost und West erhalten. Habt trotzdem Dank für Eure Treue! Aber denkt daran: Heute wird jede Kraft für den Sieg gebracht - auch bei der Post, die Eure Briefe weiterführt! Es freut uns, daß PERI nicht vergessen ist, auch wenn man weitergehend darauf verzichten muß. Nach dem Sieg gibt es wieder alles - auch

PERI Dr. Barthaus DE. FORTHAUS - FRANKFURT A. M.

Auf dem Wege zum Postamt ging ein Schlüssel mit Ketten und Mädchen Sch. 6393 verloren. Abzugeben gegen Belohnung in der Geschäftsstelle.

3 HERZBLÄTTER Die Schutzmarke unserer Präparate TOTAL-WERK GERH. SCHMIDT Fabrik pharmaz. u. homöop. Präparate MÜNCHEN

Reife, geliebtes Obst und Gemüse für das Kleinkind macht man vorlieh mit HIPP'S KINDERNÄHRUNG Dadurch wird häufig die Verabreichung dieser wichtigen Nährstoffe erleichtert.

Ihre Vermählung geben bekannt Albert Obert z. Zt. im Felde Maria Obert geb. Hammer Zunsweiler Egenhausen 13. Januar 1944

Fremdenblöcke für Gaststätten sind zu haben in der Buchhandlung Cank, Altensteig

Flieger-HJ. Die ganze Schar tritt am Freitag, den 14. Jan. um 19.45 Uhr in tadelloser Uniform vor der Werkklat an. Gleich in der ist Pfl. d. Ert. Ausbildung gibt es nur im Krankheitsfalle. (Sturmbannführer Schwöllinger kommt.)

Feldpostbriefe und Feldpostkarten empfiehlt die Buchhandlung Cank, Altensteig

Eshausen, den 10. Januar 1944. Hart und unfehlbar traf uns die Nachr. ich, daß mein lieber, und geliebter Mann, mein edler Sohn, Schwägerjohn und Schwager Obergefreiter Kurt Schöllhammer Jahrb. verschiedener Auszeichnungen im Alter von 24 Jahren am 1. Dez. 1943 in Oden gefallen ist. Seine Kameraden haben ihn auf einem Heldenfriedhof zur letzten Ruhe getet. In ihrem Schmerz: Rüd. Schöllhammer, geb. Spahl. Die Mutter: Elfe Schöllhammer, geb. Röhren-Klasart. Die Schwägermutter: Rethene So tzell, Schwägermutterwitwe. Der Schwager: Ezzilian Spahl, 1. H. 2. pl. kann bei der Leihw. ff. Trauerfeier am Sonntag, 16. Jan. 1944 13.30 Uhr in Eshausen.

Todes-Anzeige. Spielberg, 12. Januar 1944. Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Großvater, Schwägermutter, Schwager und Oheim

Johann Georg Falst Schuhmacher im Alter von 78 Jahren in die ewige Heimat abzurufen. In seiner Trauer: Die Gattin: Anna Maria Falst, geb. Dreßle. Marie Falst Georg Falst mit Frau und Kindern Rene Köpfer mit Gatten und Kindern. Beerdigung Freitag 13 Uhr.